

Familiengründung und Zeitlichkeit im Zweiten Weltkrieg in Deutschland

Katerina Piro

English abstract: "Family creation under the time pressure of World War II in Germany" is a qualitative analysis of ego-documents and looks at dyadic decision making, emotions and mentalities related to creating a family during war. War did not deter people from having children, on the contrary. Rather than postpone and wait, people were in a rush to fulfill their generative decisions. Difficult circumstances and negative future expectations, combined with key elements of NS-ideology, led to a great eagerness for young couples to become parents. While family policy during the war has been studied, the wish to have children and the negotiations between couples before pregnancy, have not. The microhistories presented here, show that the experience of danger and existential hardships during war seemed to function as a generative accelerator, causing couples to go to great lengths to try and have children.

Fritz und Anna Baum verliebten sich, heirateten, wollten Kinder und versuchten ihre Entscheidung für eine Familie umzusetzen.¹ „Wir wünschten uns zwei Kinder, einen Peter und eine Sabine,“ erinnerte sich Anna Baum Jahrzehnte später. Verblüffend ist an diesem Paar insbesondere, dass sich ihr Versuch, Eltern zu werden, mitten im Krieg, im Jahr 1944 abspielte. Das Kriegserlebnis hatte die Lebenssituation der Baums stark geprägt: Einen Großteil ihrer nur knapp drei Jahre währenden Beziehung waren sie getrennt. Er diente in der Wehrmacht, während sie Bombardierungen und Mangelversorgung in der ‚Heimat‘ erlebte. Ziel dieses Artikels ist es zu zeigen, wie Paare unter dem Einfluss des Zweiten Weltkrieges ihre generativen Entscheidungen trafen.² Mittels der Feldpost, Tagebüchern und Erinnerungen, ist ein Einblick in die zeitgenössischen Mentalitäten und Lebensumstände möglich. Bemerkenswert ist, dass die Kinderfrage für junge Paare trotz des Kriegs hoch relevant war. Dies trifft auf Mitglieder der sogenannten ‚Volksgemeinschaft‘ ebenso zu wie auf Verfolgte. Nach einem Forschungsüberblick stelle ich sechs Mikrostudien vor, anhand derer ich geschlechterspezifisch zeige,

1 Baum, Anna. Friedrich Baum, in: Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e.V. (Hg.). Menschen wie wir.... Pössneck 2000, S. 7-10, hier S. 8.

2 Ich danke Prof. Dr. Isabel Heinemann, Dr. Verena Limper, Prof. Dr. Jochen Streb sowie den anonymen Referees für ihre wertvollen Kommentare. Ebenso danke ich den Teilnehmenden des Nachwuchs-Kolloquiums „Militärgeschichte“ am ZMBW in Potsdam und des Workshops „Kriegstrennungen im Zweiten Weltkrieg“, der in Hannover von der Medizinischen Hochschule Hannover, der Leibniz Universität und der Universität Hamburg veranstaltet wurde. Beide Veranstaltungen fanden im Juli 2019 statt.

wie sich die Kriegserfahrung auf Fertilitätsentscheidungen auswirkte. Nicht zuletzt möchte ich argumentieren, dass Krieg und Bedrohung die ‚biologische Uhr‘ der Menschen beschleunigten.

Im Folgenden werden ‚Familienplanung‘, ‚Familiengründung‘ oder ‚Familienerweiterung‘ als ‚doing reproduction‘ verstanden, es handelt sich also um einen eigensinnigen körperpraktischen Prozess. Dieser umfasst sowohl den ‚Kinderwunsch‘, also einen Moment der bewussten Fertilitätsentscheidung (häufig auch ‚generative Entscheidung‘ oder ‚Reproduktionsentscheidung‘ genannt), als auch die Bemühungen schwanger zu werden und die Schwangerschaft selbst.³ Nicht intendierte oder ungewollte Schwangerschaften, die es zu jeder Zeit gegeben hat, sind nicht gemeint, sondern solche, die durchaus gewollt, geplant oder herbeigesehnt waren.⁴

Die reproduktive Biographie unterliegt einerseits historisch wandelbaren sozio-normativen und biopolitischen Zwängen, wird aber immer auch individuell gestaltet und von vielen Faktoren beeinflusst, wie dem Geschlecht oder Alter, der Partnerschaft, Religion, Bildung, Schichtzugehörigkeit, Familie, Peers, Medien uvm. Das Beispiel des Ehepaars Baum verdeutlicht, dass auch Zeitlichkeit bei der Reproduktion eine zentrale Rolle spielt: ‚doing reproduction‘ bedarf zunächst der Zukunftserwartung, die oftmals als Wunsch oder als Hoffnung ausgedrückt wird. Außerdem müssen die Rahmenbedingungen, wie zum Beispiel das biologische Alter, passen; ferner muss die sexuelle Handlung, sprich das Zusammentreffen der Partner, zeitlich möglich sein. Anna Baum schrieb über den Zusammenhang von Zeitlichkeit und ihrem unerfüllt gebliebenen Kinderwunsch: „Wir konnten nicht die rechten Tage zusammen sein.“⁵

Die zeitliche Dimension der Reproduktion wurde außerhalb der Medizin oder Statistik bislang nur wenig erforscht. Vereinzelt studierten z.B. auf Schwangerschaften von besonders jungen Müttern seit den 1980er Jahren (Vorzeitigkeit der Familiengründung), den Aufschub der ersten Geburt in sogenannten ‚low-fertility regimes‘ im späte-

3 Vgl. Heinemann, Isabel. Vom „Kindersegen“ zur „Familienplanung“? Eine Wissensgeschichte reproduktiven Entscheidens in der Moderne 1890-1990, in: Historische Zeitschrift 310/1, 2020, S. 23-51; König, Christiane. Reproduzieren, in: Netzwerk Körper (Hg.). What Can a Body Do? Praktiken und Figurationen des Körpers in den Kulturwissenschaften. Frankfurt 2012, S. 83-96; Mackenroth, Gerhard. Bevölkerungslehre. Theorie, Soziologie und Statistik der Bevölkerung. Berlin 1953, S. 330.

4 Nicht untersucht wurden außerdem Pflegeelternschaften oder Adoptionen, Kinderwünsche in nicht heterosexuellen Partnerschaften oder andere alternative Familienmodelle, da es sich um Themen mit anders gelagerter gesellschaftlicher Komplexität handelte.

5 Baum 2007, S. 8.

ren 20. Jahrhundert (späte Familiengründung) oder die Variabilität der Geburtenabstände in verschiedenen Epochen („spacing“).⁶ Die 1978 von dem Journalisten Richard Cohen eingeführte Metapher der ‚biologischen Uhr‘ verbindet Familienplanung und Zeitlichkeit und stellt das Alter der (potenziellen) Eltern in den Fokus.⁷ Seither dient die tickende ‚biologische Uhr‘ zumeist der Beschreibung des sozialen Drucks, den Frauen empfinden, wenn sie kurz vor dem Ende ihrer biologischen Gebärfähigkeit stehen.⁸ Seltener wird die Metapher auch auf ähnlich gelagerte Probleme bei Männern angewandt.⁹

Für Richard Cohen war die tickende ‚biologische Uhr‘ Zeichen eines modernen Lebensstils. Viele Forschende betrachten Zeitdruck und Beschleunigung als zentrale Merkmale der Moderne.¹⁰ Ich möchte argumentieren, dass Kriege und Krisen als Beschleuniger fungieren können, wenn erlebte Bedrohung und negative Zukunftserwartungen von Menschen als Handlungsdruck empfunden werden. Tatsächlich ist der Zusammenhang zwischen Zeitlichkeit und Krieg bislang kaum untersucht worden, insbesondere fehlt der Bezug zur Alltags- und Mentalitätsgeschichte.¹¹

Im Fokus der folgenden sechs Mikrostudien stehen Menschen in heterosexuellen Partnerschaften, die im oder kurz vor dem Krieg heirateten

-
- 6 Vgl. Dash, Leon. *When Children Want Children: The Urban Crisis of Teenage Childbearing*. New York 1989; Kreyenfeld, Michaela. *Ökonomische Unsicherheit und der Aufschub der Familiengründung*, in: Szydlik, Marc (Hg.). *Flexibilisierung*. Wiesbaden 2008, S. 232-254; Knodel, John. *Starting, Stopping and Spacing During the Early Stages of the Fertility Transition: The Experience of German Village Populations during the 18th and 19th Centuries*, in: *Demography* 24/2, 1987, S. 143-162.
- 7 Vgl. Cohen, Richard. *The Clock is Ticking for the Career Woman*, in: *Washington Post*, 16.03.1978. Zitiert nach Weigel, Moira. *Labour of Love: The Invention of Dating*. New York 2016, S. 228.
- 8 Zur ‚biologischen Uhr‘ in Medizin und Psychologie, vgl. Easton, Judith/Confer, Jamie/Goetz, Cari/Buss, David. *Reproduction Expediting: Sexual Motivations, Fantasies, and the Ticking Biological Clock*, in: *Personality and Individual Differences*, 49/2010, S. 516-520.
- 9 Vgl. Lambert, Sarah/Masson, Puncet/Fisch, Harry. *The Male Biological Clock*, in: *World Journal of Urology*, 2006, S. 611-617.
- 10 Vgl. Rosa, Hartmut. *Beschleunigung. Die Veränderung der Zeitstrukturen in der Moderne*. Frankfurt 2005; Borscheid, Peter. *Das Tempo-Virus. Eine Kulturgeschichte der Beschleunigung*. Frankfurt 2004; Kaschuba, Wolfgang. *Die Überwindung der Distanz. Zeit und Raum in der europäischen Moderne*. Frankfurt 2004; Kossleck, Reinhart. *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*. Frankfurt 1989.
- 11 Herfried Münkler untersuchte den Zusammenhang zwischen einer Beschleunigung technischer Innovationen und der im Krieg vorherrschenden militärischen Strukturen, vgl. ders. *Temporal Rythms and Military Force. Acceleration, Deceleration, and War*, in: Rosa, Hartmut/Scheuerman, William. *High-speed Society. Social Acceleration, Power, and Modernity*. University Park Pennsylvania 2009, S. 243-260; außerdem Rosa 2005, S. 311 f.

oder eine Liebesbeziehung eingingen. Die Auswahl der Fälle erfolgte in Anlehnung an die Methode der ‚grounded theory‘,¹² deshalb liegen sie geographisch, zeitlich und sozio-kulturell weit auseinander und sollen ein Spektrum der Lebensumstände, Kinderwünsche und generativen Entscheidungen im Zweiten Weltkrieg zeigen. Jeder Fall ist zwar ein subjektives Unikat, zeigt jedoch auch Spuren von zeitbedingten Sprachgebräuchen, Deutungsmustern und Handlungsmöglichkeiten.

Im Zweiten Weltkrieg waren die fertilitätsrelevanten Diskurse, Gesetze und Normen nicht nur, aber doch stark von nationalsozialistischer Ideologie und Biopolitik geprägt. In erster Linie sollten ‚unerwünschte‘ Geburten verhindert werden.¹³ Als „gesund“ definierte Mitglieder der ‚Volksgemeinschaft‘ hingegen sollten Kinder bekommen, am besten viele. Verbaler Druck kam von Politikern, Ärzten, Hebammen oder anderen Führungspersönlichkeiten (z.B. militärischen Vorgesetzten oder Leitern von NS-Vereinigungen), außerdem entstand medialer Druck durch Presse, Radio und Film.¹⁴ Dagmar Herzog bezeichnete das NS-Regime als „obsessed with issues of [...] reproduction“.¹⁵ Konkret zeichneten die entsprechenden NS-Behörden kinderreiche Mütter aus, boten Eltern finanzielle oder materielle Unterstützung an, führten diverse Meldepflichten ein (z.B. die Anzeigepflicht von Fehlgeburten), ahndeten Abtreibun-

12 Vgl. Glaser, Barney/Strauss, Anselm. *The Discovery of Grounded Theory. Strategies for Qualitative Research*. Chicago 1967.

13 Siehe v.a.: Bock, Gisela. *Zwangssterilisation im Nationalsozialismus: Studien zur Rassenpolitik und Frauenpolitik*. Opladen 1986; Czarnowski, Gabriele. *Das kontrollierte Paar: Ehe- und Sexualpolitik im Nationalsozialismus*. Weinheim 1991; Heinemann, Isabel. *Rasse, Siedlung, deutsches Blut: Das Rasse- und Siedlungshauptamt der SS und die rassenpolitische Neuordnung Europas*. Göttingen 2003; Lisner, Wiebke. „Hüterinnen der Nation“. *Hebammen im Nationalsozialismus*. Frankfurt 2006; Ruckert, Frederic. *Zwangssterilisationen im Dritten Reich 1933-1945*. Stuttgart 2012.

14 Hierzu v.a. Hitlers Kanzlei-Leiter Martin Bormann (‚Reichsminister‘ und ‚Sekretär des Führers‘) in: Koop, Volker. *Martin Bormann. Hitlers Vollstrecker*. Köln 2012, hier S. 181-201; sowie Heinrich Himmler (‚Reichsführer-SS‘ und ‚Reichsinnenminister‘) in: Longerich, Peter. *Heinrich Himmler. Biographie*. München 2008, insb. S. 365 f. und 595 f.; Livi, Massimiliano. *Gertrud Scholtz-Klink, die Reichsfrauenführerin: politische Handlungsräume und Identitätsprobleme der Frauen im Nationalsozialismus am Beispiel der „Führerin aller deutschen Frauen“*. Münster 2005, S. 160 f.; Wiebke Lisner ging von einer reproduktionssteuernden Funktion der Hebammen aus. Siehe: dies. *Hebammen im „Reichsgau Wartheland“ 1939–1945: Geburtshilfe im Spannungsfeld von Germanisierung, Biopolitik und individueller biographischer Umbruchsituation*, in: Barelkowski, Matthias/Kraft, Claudia/Röskau-Rydel, Isabel (Hg.). *Zwischen Geschlecht und Nation: Interdependenzen und Interaktionen in der multiethnischen Gesellschaft Polens im 19. und 20. Jahrhundert*. Osnabrück 2016, S. 237–264.

15 Herzog, Dagmar. *Hubris and Hypocrisy, Incitement and Disavowal: Sexuality and German Fascism*, in: Dies. (Hg.). *Sexuality and German Fascism*. New York 2002. S. 1-21, hier S. 2.

gen und verboten Verhütungsmittel.¹⁶ Manche Forschende sprechen dennoch von einer „Nationalsozialistische[n] Steuerungsfiktion“, da während der NS-Zeit die Geburtenrate nicht gesteigert werden konnte.¹⁷

Ich gehe davon aus, dass reproduktives Denken und Handeln im Zweiten Weltkrieg zwar einerseits von nationalsozialistischen Einflüssen geprägt war, andererseits jedoch stark vom Kriegserlebnis beeinflusst wurde. Genauer untersucht wurde der Zusammenhang zwischen Krieg und Fertilität bislang kaum,¹⁸ auch wenn sich mittlerweile eine Reihe von Studien mit Körperlichkeit im Krieg beschäftigt, insbesondere mit den Themen Gewalt, Verwehrtheit und Sport.¹⁹ Ausgehend von empirischen Datenauswertungen nehmen Forschende an, dass Menschen in Kriegs- und Krisenzeiten ihren Kinderwunsch aufgrund widriger Lebensumstände und negativer Zukunftserwartungen unterdrücken und verschieben.²⁰ Da die Daten teils große Lücken aufweisen und nicht ein-

16 Vgl. Weyrather, Irmgard. Muttertag und Mutterkreuz. Der Kult um die „deutsche Mutter“ im Nationalsozialismus. Frankfurt 1993; zur Meldepflicht, siehe: „Vierte Verordnung zur Ausführung des Gesetzes zur Verhütung erbkranken Nachwuchses“ vom 18. Juli 1935; „Polizeiverordnung über Verfahren, Mittel und Gegenstände zur Verhütung und Unterbrechung von Schwangerschaften“ vom 21. Januar 1941; „Verordnung zum Schutz von Ehe, Familie und Mutterschaft“ vom 9. März 1943, in: www.nsqquellen.at (22.11.2019).

17 Mühlfeld, Claus/Schönweiss, Friedrich. Nationalsozialistische Familienpolitik. Stuttgart 1989, S. 215. Zur Geburtenrate seit den 1920er Jahren, siehe: Piro, Katerina. Kinderwunsch im Krieg: Kriegserfahrung und Fertilität in Deutschland im Zweiten Weltkrieg, in: Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte 2/2018, S. 471-506, hier S. 476.

18 Forschende fokussieren zumeist auf die Zeitspanne des Nationalsozialismus und nicht speziell auf die Kriegszeit. Ausnahmen sind: Kundrus, Birthe. Kriegerfrauen. Familienpolitik und Geschlechterverhältnisse im Ersten und Zweiten Weltkrieg. Hamburg 1995; Marx, Jörg. „Der Wille zum Kind“ und der Streit um die physiologische Unfruchtbarkeit der Frau: Die Geburt der modernen Reproduktionsmedizin im Kriegsjahr 1942, in: Stingelin, Martin (Hg.). Biopolitik und Rassismus. Frankfurt 2003, S. 112-159; Heinemann 2003; Piro 2018.

19 Im Fokus der Studien stehen zumeist Männer. Vgl. Springmann, Veronika. Gunst und Gewalt. Sport in nationalsozialistischen Konzentrationslagern. Berlin 2019, S. 36 f.; Mühr, Patricia. Soldatenkörper unter Beschuss. (Trans-)nationale Narrationen und Geschlechterkonstruktionen im US-amerikanischen Kriegsfilm. Bielefeld 2017; Golttermann, Svenja. Opfer. Die Wahrnehmung von Krieg und Gewalt in der Moderne. Frankfurt 2017; Löffelbein, Nils. Ehrenbürger der Nation. Die Kriegsbeschädigten des Ersten Weltkriegs in Politik und Propaganda des Nationalsozialismus. Essen 2013.

20 Vgl. Caldwell, John. Social Upheaval and Fertility Decline, in: *Journal of Family History*, 4/2004, S. 382-406.

deutig zu interpretieren sind,²¹ ist eine qualitative Auswertung von Ego-Dokumenten sinnvoll, um diese Lücke zu füllen.

In der Lebensverlaufsforschung wird die Familiengründung als Statuspassage verstanden, für die ein gesellschaftlich normiertes ‚Zeitfenster‘ zur Verfügung steht.²² Demnach entstehe Zeitdruck, wenn Menschen das Gefühl hätten, dieses Zeitfenster könne sich aus verschiedenen Gründen schließen. Die vier Autorinnen und drei Autoren der untersuchten Ego-Dokumente hinterließen nur wenige (und häufig implizite) Aussagen über Kinderwunsch, Sexualität oder Verhütung.²³ Um den durch Krieg bedingten Zeitdruck zu erfassen, suchte ich nach den individuell hergestellten zeitlichen Zusammenhängen zwischen Kriegserlebnis und Familienplanung, nach semantischen Indikatoren für Dringlichkeit oder Aufschub und nach verbalisierten Emotionen der Bedrohung, Angst oder Sehnsucht.²⁴ Womöglich hat es auch im Zweiten Weltkrieg Paare in Deutschland gegeben, deren Lebensentwürfe vom Krieg kaum tangiert wurden. Ich habe jedoch bewusst Ego-Dokumente gewählt, in denen die Familiengründungen in Lebenssituationen stattfanden, die von den Autorinnen und Autoren subjektiv als ‚schwierig‘ wahrgenommen und beschrieben wurden.²⁵

Diese Arbeit unterscheidet zwischen der weiblichen und männlichen Erfahrungswelt, insbesondere weil jeweils Quellen von Männern oder

21 Daten für 1944 und 1945 fehlen. Siehe: Statistisches Bundesamt (Hg.). Deutsche Bevölkerungsbilanz des Zweiten Weltkriegs, in: *Wirtschaft und Statistik* 10, Stuttgart 1949, S. 226-229; Castell, Adelheid. Die Demographischen Konsequenzen des Ersten und Zweiten Weltkriegs, in: Dlugoborski, Waclaw (Hg.). *Zweiter Weltkrieg und sozialer Wandel*. Göttingen 1981, S. 117-137.

22 Vgl. Burkart, Günter. Familiengründung, in: Schinkel, Sebastian/Hösel, Fanny/Köhler, Sina-Mareen u.a. (Hg.). *Zeit im Lebensverlauf. Ein Glossar*. Bielefeld 2020, S. 123-128; Ecarius, Jutta. *Individualisierung und soziale Reproduktion im Lebensverlauf*. Opladen 1996.

23 Allerdings finden sich Ausnahmen, vgl. Jureit, Ulrike. Zwischen Ehe und Männerbund. Emotionale und sexuelle Beziehungsmuster im Zweiten Weltkrieg, in: *WerkstattGeschichte* 22/1999, S. 61-73. Zur Explizität und Implizität von intimen Themen in Paarkorrespondenzen, vgl. Semanek, Brigitte. Von „schönen Stunden“. Die Sprache des Sexuellen in Briefen von den 1870er zu den 1970er Jahren, in: Bauer, Ingrid/Hämmerle, Christa (Hg.). *Liebe schreiben. Paarkorrespondenzen im Kontext des 19. und 20. Jahrhunderts*. Göttingen 2017, S. 291-324.

24 Vgl. Redlin, Jane/Neuland-Kitzerow, Dagmar (Hg.). *Der gefühlte Krieg. Emotionen im Ersten Weltkrieg*. Dresden 2014.

25 Darüber, dass Ego-Dokumente nicht die erlebte Realität darstellen, sondern von den Autorinnen und Autoren aus ihrer sozialen Prägung und der erlebten Zeit heraus inszeniert werden, besteht in der Geschichtswissenschaft mittlerweile Konsens. Zur Arbeit mit Tagebüchern, siehe: Einleitung in: Steuwer, Janosch/Graf, Rüdiger (Hg.). *Selbstreflexionen und Weltdeutungen. Tagebücher in der Geschichte und der Geschichtsschreibung des 20. Jahrhunderts*. Göttingen 2015; zur Arbeit mit Briefen, siehe: Einleitung in: Bauer/Hämmerle 2017.

Frauen vorliegen.²⁶ Zudem waren die Kriegerlebnisse von Männern und Frauen im Krieg oft unterschiedlich.²⁷ Dies wird insbesondere an einem Fall deutlich, wo beide Seiten der Korrespondenz aufgehoben wurden und deshalb beide Perspektiven untersucht werden konnten (siehe Teil 3). Ich möchte herausarbeiten, ob zeitliche Strategien der Familienplanung bei Männern und Frauen im Krieg ähnlich beschrieben und diskutiert wurden oder ob es gender-spezifische Unterschiede in der Wahrnehmung, Deutung und Handlungsweise rund um die Zeitlichkeit der Fertilität im Krieg gegeben hat.

1. Weibliche Kriegserfahrung: Kinderwunsch trotz Verfolgung und Lebensbedrohung

Die folgenden drei Mikrogeschichten untersuchen die Erfahrungen von Frauen. Die NS-Führung versuchte durch Ideologie und unterstützende Maßnahmen die emanzipatorische gesellschaftliche Entwicklung der vorangegangenen Jahrzehnte zurückzudrehen und reduzierte Frauen wieder stark auf Familie und Mutterschaft.²⁸ Frauen sollten zum Beispiel aus dem Arbeitsmarkt gedrängt werden, indem Paare das Fördergeld ‚Ehstandsdarlehen‘ nur erhielten, wenn die Frau zu Hause blieb.²⁹ Andererseits haben viele Frauen dennoch weiter gearbeitet.³⁰ Das Frauenbild in der NS-Zeit war also von Widersprüchlichkeiten geprägt: kinder-

26 Vgl. Marszolek, Inge. „Ich möchte Dich zu gern mal in Uniform sehen“. Geschlechterkonstruktionen in Feldpostbriefen, in: WerkstattGeschichte 22/1999, S. 41-59, hier S. 43; sowie Hämmerle, Christa. Nebenpfade? Populäre Selbstzeugnisse des 19. und 20. Jahrhunderts in geschlechtervergleichender Perspektive, in: Winkelbauer, Thomas (Hg.). Vom Lebenslauf zur Biographie. Waidhofen 2000, S. 135-167; Röger, Maren/Leiserowitz, Ruth (Hg.). Women and Men at War. A Gender Perspective on World War II and its Aftermath in Central and Eastern Europe. Osnabrück 2012.

27 Exemplarisch: Latzel, Klaus. Deutsche Soldaten – nationalistischer Krieg? Kriegserlebnis – Kriegserfahrung 1939-1945. Paderborn 1998; Dörr, Margarete. „Wer die Zeit nicht miterlebt hat...“ Frauenerfahrungen im Zweiten Weltkrieg und in den Jahren danach. 3 Bände. Frankfurt 1998; Jureit 1999.

28 Vgl. Koonz, Claudia. Mothers in the Fatherland. Women, the Family and Nazi Politics. London 1987; Stephenson, Jill. Women in Nazi Germany. Harlow 2001; Stibbe, Matthew. Women in the Third Reich. London 2003; Steinbacher, Sybille (Hg.). Volksgenossinnen. Frauen in der NS-Volksgemeinschaft. Göttingen 2007.

29 Siehe: Mühlfeld/Schönweiss 1989, S. 203 f.; Czarnowski 1991, S. 101 f.

30 Siehe: Winkler, Dörte. Frauenarbeit im ‚Dritten Reich‘. Hamburg 1977; Kramer, Nicole. Haushalt, Betrieb, Ehrenamt. Zu den verschiedenen Dimensionen der Frauenarbeit im „Dritten Reich“, in: Buggeln, Marc/Wildt, Michael (Hg.). Arbeit im Nationalsozialismus. München 2014, S. 33-52.

reiche Mütter wie Magda Goebbels wurden ebenso zu Ikonen stilisiert wie die kinderlose Karrierefrau Leni Riefenstahl.³¹

Im Krieg änderte sich die Situation vieler Frauen: Alleinstehende wurden häufig zu Arbeitsdiensten verpflichtet oder meldeten sich selbst zu verschiedenen Einsätzen,³² doch auch diejenigen, die zu Hause blieben, fanden sich an der sogenannten ‚Heimatfront‘ im Einsatz. Zu den kriegsbedingten Erfahrungen gehörten u.a. Versorgungsprobleme, Schutzmaßnahmen, Trennungen, neue Kommunikationsstrategien oder der Überlebenskampf im Falle von Verfolgung.³³ Der Alltag hatte sich nachhaltig verändert, war entbehrungsreicher und gefahrenvoller geworden, und doch blieb die Familiengründung ein wichtiges Lebensziel vieler junger liierter Frauen.³⁴

Litauen. Viele Kinder entstehen zufällig – nicht so der 1941 geborene Sohn von Nora und Leo Segal, einem verfolgten Paar jüdischer Abstammung aus dem ‚Memelgebiet‘.³⁵ Dass der kleine Hermann ein Wunschkind war, schrieb Nora Segal ihrer in Italien verheirateten Schwester Ruth Siro.³⁶

31 Siehe: Klinksiek, Dorothee. Die Frau im NS-Staat. München 1982; Gehmacher, Johanna/Hauch, Gabriella (Hg.). Frauen- und Geschlechtergeschichte des Nationalsozialismus. Innsbruck 2007.

32 Ab 1943 galt die allgemeine Arbeitspflicht für Frauen, allerdings waren Mütter davon ausgenommen, siehe: Bajohr, Stefan. Weiblicher Arbeitsdienst im „Dritten Reich“. Ein Konflikt zwischen Ideologie und Ökonomie, in: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte 28/3, 1980, S. 331-357. Bei verfolgten Frauen galten keine Ausnahmen. Zur Situation von polnischen Arbeiterinnen mit Kindern im Volkswagenwerk, siehe: Brüntrup, Marcel. Verbrechen und Erinnerung. Das „Ausländerkinderpflegeheim“ des Volkswagenwerks. Göttingen 2019.

33 Exemplarisch: Kramer, Nicole. Volksgenossinnen an der Heimatfront. Mobilisierung, Verhalten, Erinnerung. Göttingen 2011; Dörr, Margarete. Mittragen – Mitverantworten. Eine Fallstudie zum Hausfrauenalltag im Zweiten Weltkrieg, in: Hagemann, Karen/Schüler-Springorum, Stefanie (Hg.). Heimat-Front: Militär und Geschlechterverhältnisse im Zeitalter der Weltkriege. Frankfurt 2002.

34 Heirat blieb bis weit ins 20. Jahrhundert eine Voraussetzung für die Familiengründung, die jedoch durch voreheliche Zeugung in rund 10 % der Fälle unterlaufen wurde. Siehe: Mitterauer, Michael. Ledige Mütter. Zur Geschichte unehelicher Geburten in Europa. München 1983.

35 Das ‚Memelgebiet‘ im Norden Ostpreußens gehörte bis 1920 zu Deutschland, wurde danach von den Alliierten verwaltet und 1923 von Litauen annektiert. Vgl. Butenschön, Marianna. Litauen. München 2002, S. 94 f. Ein Großteil der Bevölkerung des ‚Memelgebiets‘ verstand sich als ‚deutsch‘, darunter wenige tausend Menschen jüdischen Glaubens zu denen auch die Familie von Nora Segal gehörte. Vgl. Leiserowitz, Ruth. Sabbathleuchter und Kriegerverein. Juden in der ostpreußisch-litauischen Grenzregion 1812–1942. Osnabrück 2010, insb. S. 221 f.

36 Ruth Siro überlebte den Holocaust und hob die zwischen 1937 und 1941 geschriebenen Familienbriefe auf. Ihr Sohn Livio nutzte sie in seiner 1995 auf Italienisch veröffentlichten Familiengeschichte: Sirovich, Livio Isaak. Ihr Lieben, schreibt mir nicht alles. Eine jüdische Familie in Litauen 1935–1941. München 2001. Alle folgenden An-

Nachdem Nora in Klaipeda/Memel ihr Abitur gemacht und wenige Semester in Riga studiert hatte, heiratete sie im Herbst 1938 den etwas älteren Leo Segal und zog zu ihm nach Taurage/Tauroggen im litauischen Landesinneren. Kurz nach der Hochzeit schrieb Nora Segal ihrer Schwester folgendes über die Familienplanung: „Nein, nein, Du brauchst keine Angst zu haben, wir wollen noch keine Kinder. Ich bin noch so jung und will noch ein paar Jahre das Leben mit Leo genießen. Wenn ein Kind da ist, ist man mehr gebunden und hat mehr Sorgen“ (18.11.1938). Sie hatte mit ihren zwanzig Jahren tatsächlich früh geheiratet.³⁷ Ihre Haltung in Bezug auf die Familienplanung bezog sich jedoch nicht nur auf ihr Alter, sondern entsprach auch einem ‚zweckrationalen Anspruch‘, der laut Christiane Dienel in Deutschland seit der Jahrhundertwende immer üblicher geworden war und zum allgemeinen ‚Geburtenrückgang‘ führte.³⁸ Um das Leben zu „genießen“ war die politische Lage im Baltikum jedoch zu angespannt, denn schon ein halbes Jahr nach der Hochzeit, Mitte März 1939, wurde das ‚Memelgebiet‘ unter außenpolitischem Druck an Deutschland ‚übergeben‘.³⁹ Dort noch lebende Familienmitglieder flüchteten über Nacht ins litauische Landesinnere, Nora Segals Mutter lebte fortan abwechselnd bei ihren erwachsenen Kindern. In den folgenden Monaten verschlechterte sich die ökonomische Situation der Familie.⁴⁰

Trotz existenzieller Sorgen änderte Nora Segal gerade jetzt ihre Meinung über die Familienplanung. Ihrer Schwester schrieb sie Anfang 1940: „Oh, wie ich mir ein Kind wünsche! Wenn ich auf der Straße fremde Kinder sehe, möchte ich sie immer in die Arme nehmen und abküssen“ (5.3.1940). Aus der ursprünglich rationalen Überlegung war eine emotionale Sehnsucht geworden. Sie schrieb der Schwester in demselben Brief auch, dass es sich nicht nur um einen Wunsch handelte, sondern dass das Paar konkrete Maßnahmen zur Familiengründung ergriffen hatte: „Wir gebrauchen schon zwei Monate keinen Schutz“ (ebenda). Einen zu dieser Zeit als gesellschaftlich ‚richtig‘ vorgegebenen Zeitpunkt für die Familiengründung zu identifizieren, ist schwierig, doch es war

gaben zur Familie von Nora und Ruth sind diesem Buch entnommen. Professor Livio Sirovich hat mir dankenderweise Einsicht in die Abschriften der Briefe zu Forschungszwecken ermöglicht (11.3.2020). Bei wörtlichen Zitaten nenne ich das Datum des Briefes (in Klammern).

37 In den 1930er/1940er Jahren heirateten die Menschen in Deutschland üblicherweise mit Mitte zwanzig (die Frauen etwas früher als die Männer). Vgl. Statistisches Reichsamt (Hg.). Statistisches Jahrbuch für das Deutsche Reich 1940/41. Berlin 1942, S. 72.

38 Über den Mentalitätswandel zur Familienplanung zwischen 1870 und 1914, siehe: Dienel, Christiane. Kinderzahl und Staatsräson. Empfängnisverhütung und Bevölkerungspolitik in Deutschland und Frankreich bis 1918. Münster 1995, S. 50 f.

39 Vgl. Leiserowitz 2010, S. 313 f.

40 Sirovich 2001, S. 142 f.

anscheinend üblich, das erste Kind während des ersten Ehejahres zu zeugen. Der Gynäkologe Heinrich Kahr schrieb dazu 1944, dass bereits Ehen, „bei denen der Eintritt der ersten Empfängnis sich über 16 Monate nach der Hochzeit hinzieht, schon mit gewisser Wahrscheinlichkeit als steril betrachtet werden“ können.⁴¹ Auch Nora Segal konsultierte Anfang 1940, also wenig mehr als ein Jahr nach der Heirat, mehrmals einen Arzt, um eine Empfängnis körperlich zu ermöglichen.⁴²

Sie hielt ihren Kinderwunsch in dieser, wie sie schrieb, „unruhigen“ Zeit, für kaum legitim. Ihrer Schwester schrieb sie: „Ich spreche darüber zu keinem Menschen, nur zu Dir“ (5.3.1940). Das Projekt der Familiengründung besprach sie nur mit der Schwester, dem Ehemann und dem Arzt und verheimlichte es insbesondere vor ihrer mit im Haushalt lebenden Mutter. Im April 1940 wurde Nora Segal schwanger. Im Juni, kurz nachdem sie es realisierte, besetzte die Sowjetunion Litauen. Immer wieder dachte Nora über den Zusammenhang zwischen der krisenhaften Zeit und ihrer Familiengründung nach. Ihre Zeilen klingen wie eine Rechtfertigung oder Selbstvergewisserung: „Jetzt bin ich schon im dritten Monat. Die Zeiten sind zwar sehr unruhig, aber man darf den Mut nicht sinken lassen“ (23.6.1940).

Während der folgenden Monate war Nora Segal damit beschäftigt sich auf ihr Baby vorzubereiten; gleichzeitig unterstützte sie aus der Ferne die Familiengründung ihrer Schwester. Auch Ruth Siro versuchte ein Kind zu bekommen, obwohl ihre Situation als Ausländerin jüdischen Glaubens im faschistischen Italien prekär war.⁴³ Im Juli 1940 erlitt sie eine Fehlgeburt.⁴⁴ Nora Segal bekräftigte ihre Schwester auch weiterhin. Sie schrieb: „Ruth, Du sollst sobald als möglich die Operation an der Gebärmutter machen, damit Du auch ein Kindchen haben kannst, besser früher als später. Denke nicht zu viel an die Zeit, in der wir leben“ (17.1.1941). Sie glaubte, dass Kinderwunsch und Krise nicht zusammenpassten. Zu ihrer Strategie, mit der schwierigen politischen und

41 Kahr, Heinrich. *Konservative Therapie der Frauenkrankheiten*. Wien 1944, S. 205. Demographische Studien untersuchten bislang insbesondere die voreheliche Konzeption, nicht jedoch den Zeitabstand zwischen Heirat und erstem Kind. Vgl. Kytir, Josef. Unehelich, vorehelich, ehelich: Familiengründung im Wandel: Eine empirische Analyse der Erstgeburten österreichischer Frauen 1950 bis 1990, in: *Demographische Informationen* 93/1992. S. 29-40.

42 Sirovich 2001, S. 167.

43 Ruth Siro war zwar mit einem nicht-jüdischen Mann verheiratet, doch antisemitische Ausgrenzung und Verfolgung intensivierten sich. Shira Klein über die „fünf langen Jahre des italienischen Rassismus“ gegen jüdische Menschen in: *dies. Italy's Jews from Emancipation to Fascism*. Cambridge 2018; zu Deportationen kam es in Italien ab 1943, vgl. Levis Sullman, Simon. *The Italian Executioners. The Genocide of the Jews of Italy*. Princeton 2018.

44 Sirovich 2001, S. 172.

ökonomischen Lage umzugehen, gehörte es, sich von den Umständen nicht beherrschen zu lassen.⁴⁵ Sie forderte für sich (und ihre Schwester) in Bezug auf die Familiengründung „dezisionale Privatheit“ ein. Beate Rössler hat diese Art von Eigensinn vor allem in Bezug auf das Recht zum Schwangerschaftsabbruch beschrieben.⁴⁶ Im Fall der ostpreußischen Schwestern bezog sich die Entscheidungsfreiheit auf das Recht ein Kind zu bekommen. Ihre Familienplanung verfolgte Nora Segal zielstrebig und mit Erfolg. Sie hat sich so verhalten, wie es sich die Nationalsozialisten von ‚deutschen‘ Frauen erhofften, die im Angesicht von Krieg, Bedrohung und Gefahr Kinder bekommen sollten.⁴⁷ Dass Nora im Nationalsozialismus nicht als ‚deutsch‘ galt, blieb eine Zuschreibung von außen, die sich kaum auf ihre Praktiken und Selbstkonstruktionen auswirkte.⁴⁸

Im Juni 1941 wurde Litauen von der deutschen Wehrmacht überfallen. Innerhalb weniger Monate wurden fast alle dort lebenden jüdischen Menschen ermordet, so auch fast die gesamte Familie von Nora Segal.⁴⁹ Verfolgte hatten weder ein Recht auf Privatheit⁵⁰ noch auf ihr Leben. Wann und wo Nora, Leo und ihr Baby Hermann Segal umgebracht wurden, ist trotz umfangreicher Recherchen der Familie nicht bekannt.⁵¹ Die in Italien lebende Ruth Siro bekam im Jahr 1949 einen Sohn.

Berlin. Als Auguste Ott ihren Wunsch nach einem zweiten Kind im Krieg verwirklichen wollte, hatte Ruth schon seit mehreren Jahren nichts mehr von ihren litauischen Angehörigen gehört. Auguste Ott lebte als quasi alleinerziehende Mutter mit einem Kind in Berlin, ihr Mann

45 Zur Familie als ‚Rückzugsort‘, siehe: Lasch, Christopher. *Haven in a Heartless World: the Family Besieged*. New York 1977, S. 53 f.; zur Privatheit im NS-Staat, siehe: Harvey, Elizabeth/Hürter, Johannes/Umbach, Maiken/Wirsching, Andreas (Hg.). *Private Life and Privacy in Nazi Germany*. Cambridge 2019.

46 Rössler, Beate. *Der Wert des Privaten*. Frankfurt 2001, S. 144 f.

47 Irmgard Weyrather zitiert die ‚Frauenführerin‘ Gertrud Scholtz-Klink aus dem Frühjahr 1944: Weyrather 1993, S. 197-9.

48 Zum ‚deutschen‘ Selbstverständnis von jüdischen Verfolgten, siehe: Kruse, Andreas/Schmitt, Eric. *Wir haben uns als Deutsche gefühlt: Lebensrückblick und Lebenssituation jüdischer Emigranten und Lagerhäftlinge*. Darmstadt 2000. Siehe auch Katerina Piro. *Noras deutsches Baby. Über das Labeling transnationaler historischer Akteurinnen*, in: Cercel, Cristian/Koranyi, James/Berger, Stefan (Hg.). *Transnational Germans*. In Vorbereitung, erscheint voraussichtlich 2022.

49 Nur eine Minderheit der litauischen Juden kam in Ghettos oder KZs, die meisten starben bei Massenhinrichtungen. Siehe: Leiserowitz 2010, S. 353 f.; Kaiser, Reinhard/Holzman, Margarete (Hg.). *„Dies Kind soll leben“*. Die Aufzeichnungen der Helene Holzman 1941–1944. Frankfurt 2000; Dieckmann, Christoph. *Deutsche Besatzungspolitik in Litauen 1941–1944*. Göttingen 2011.

50 Siehe: Harvey/Hürter/Umbach/Wirsching 2019, S. 6.

51 Livio Sirovich versuchte die letzten Lebensmonate seiner Verwandten zu rekonstruieren, konnte aber nicht alle Schicksale ermitteln, vgl. Sirovich 2001, S. 203 f.

Max war 1939 zum Militärdienst eingezogen worden.⁵² Seit 1940 erlebte sie Bombardierungen und Nächte im Luftschutzkeller,⁵³ im Sommer 1943 erhielt sie Nachricht von der Verwundung ihres Mannes.

In dem Interview, das Sabine Meyer und Eva Schulze in den frühen 1980er Jahren mit ihr geführt hatten, stellte sich die nunmehr über 70jährige Auguste Ott als starke, entschlossene Akteurin während des Krieges dar. Sie nutzte den längeren Lazarettaufenthalt ihres Mannes in Deutschland, um mit ihm über ihren Kinderwunsch zu sprechen. „Weißt du,“ will sie damals ihrem Mann gesagt haben, „wenn der Krieg mal vorbei ist, werden wir wahrscheinlich keine Kinder mehr kriegen. Und wenn du nicht wiederkommst, dann möchte ich lieber zwei Kinder von dir als nur eines.“⁵⁴ Anders als die sehr junge Nora Segal, war Auguste Ott bereits 33 Jahre alt. Um ein Ende ihrer Fruchtbarkeit zu fürchten, wie es Richard Cohen beschrieben hat, war es dennoch zu früh: Es ging ihr um den Wunsch nach einem Geschwisterkind und die Befürchtung, ihr Mann könnte im Krieg sterben oder Invalide werden und als Erzeuger nicht mehr zur Verfügung stehen. Seit dem ‚Geburtenrückgang‘ zu Beginn des 20. Jahrhunderts beschrieb das geflügelte Wort ‚Zweikindersystem‘ die geplante Fertilitätsbeschränkung.⁵⁵ Im Zusammenhang mit der Kriegssituation bedeuteten für Auguste Ott zwei Kinder jedoch keine Beschränkung, sondern eine ersehnte Familienerweiterung.

Ähnlich wie Nora Segal, erschien es Auguste Ott notwendig, ihre damalige Fertilitätsentscheidung in Bezug auf den Zeitpunkt, mitten im Krieg, zu erklären. Sie hatte nämlich bereits eine Fehlgeburt gehabt, die sie auf Gedränge und Schuberei in der Berliner U-Bahn, während eines Bombenangriffs, zurückführte.⁵⁶ Sie wusste, dass die Lebensumstände im Krieg für eine Elternschaft eine große Herausforderung darstellten. Deshalb will sie ihrem Mann erklärt haben: „[...] mit einem Kind an der Hand und einem Kind auf dem Rücken komme ich ja vielleicht noch aus dem brennenden Haus raus auf die Straße.“

52 Vgl. Meyer, Sabine/Schulze, Eva. „Von Liebe sprach damals keiner“. Familienalltag in der Nachkriegszeit. München 1985, S. 50 f. Die Autorinnen haben 27 Oral-History-Interviews geführt, unter anderem mit Auguste Ott. Alle Angaben zu dieser Mikrogeschichte sind diesem Buch entnommen. Zur Analyse von Interviews, vgl. Niethammer, Lutz. „Fragen – Antworten – Fragen. Methodische Erfahrungen und Erwägungen zur Oral History“, in: Obertreis, Julia (Hg.). Oral History. Stuttgart 2012, S. 31-72, hier: S. 38 f.

53 Siehe: Demps, Laurenz. Luftangriffe auf Berlin. Die Berichte der Hauptluftschutzstelle 1940–1945. Berlin 2012.

54 Meyer/Schulze 1985, S. 50.

55 Vgl. Paull, Hermann. Die Frau. Ein neuzeitliches Gesundheitsbuch. Stuttgart 1925, S. 85; Wolf, Julius. Das Zweikindersystem im Anmarsch und der Feldzug dagegen. Berlin 1913.

56 Vgl. Meyer/Schulze 1985, S. 50.

Auguste Ott argumentierte voller Eigensinn: „Der Wunsch nach einem Kind hatte sich bei mir so festgesetzt, daß ich trotz der Fehlgeburt unbedingt ein Kind wollte. Ich wollte es erzwingen.“⁵⁷ Sie wollte, ähnlich wie Nora Segal, alles dafür tun, um schwanger zu werden. Während die Verfolgte Nora Segal noch 1940 gynäkologische Hilfe in Anspruch nahm, musste Auguste Ott 1943 vor allem räumliche Distanz zwischen sich und ihrem Mann überwinden. Patrick Festy hat die räumliche Trennung als den wichtigsten Grund für einen möglichen Rückgang der Geburtenrate im Krieg hervorgehoben.⁵⁸

Genau in dieser Zeit, im September 1943, verschickte Reichsgesundheitsführer Leonardo Conti ein Schreiben an die Militärärzte, indem er sie aufforderte, die Urlaubszeit der noch kinderlosen Soldaten mit der fruchtbaren Zeit ihrer Ehefrauen zu koordinieren, um die ‚deutsche‘ Geburtenrate doch noch zu steigern.⁵⁹ Frauen von SS-Männern würden zu diesem Zweck sogar die Anfahrt und der mehrtägige Aufenthalt in der Nähe des Einsatzortes ihres Mannes erstattet.⁶⁰ Auguste Ott kam den bevölkerungspolitischen NS-Aufrufen nach, auch wenn sie im späteren Interview keinen Zusammenhang zwischen ihrem Kinderwunsch und der NS-Ideologie herstellte.⁶¹ Stattdessen erzählte sie eine Zeugungsgeschichte voller Dramatik: Weil sie während der Heimaturlaube nicht schwanger geworden war, reiste sie im Herbst 1943 zu ihrem mittlerweile genesenen und in Ostpreußen eingesetzten Mann. Ihr zweites Kind kam im Sommer 1944 zur Welt, also rund neun Monate nach der später erinnerten Zusammenkunft der Eheleute in Ostpreußen.

Frauen hatten viele Gründe um die Zeugungsgeschichten ihrer Kinder zu erzählen, auszusmücken und auch zu verfälschen, insbesondere im Krieg. Frauen wie Auguste Ott, deren Männer lange an der Front waren,

57 Ebenda.

58 Festy bezog sich auf den Ersten Weltkrieg und untersuchte französische Daten. Siehe: ders. *Effets et répercussions de la première guerre mondiale sur la fécondité française*, in: *Population* 1984, S. 977-1010.

59 Geheime Anweisung des Reichsgesundheitsministeriums „Beurlaubung von Ehemännern – Konzeptions-Optimum“ vom 19.9.1943, diese ist in zeitgenössischen Abschriften in russischen Archiven zu finden, siehe: Packheiser, Christian. *Personal Relationships between Harmony and Alienation: Aspects of Home Leave during the Second World War*, in: Harvey/Hürter/Umbach/Wirsching 2019, S. 241; Marx 2003, S. 148.

60 Zu Heinrich Himmlers persönlichem Interesse an der Familienplanung der SS-Männer und ihrer Frauen, inkl. der arrangierten Reisen, vgl. Schwarz, Gudrun. *Eine Frau an seiner Seite. Ehefrauen in der „SS-Sippengemeinschaft“*. Hamburg 1997, S. 62-81. Ob Auguste Otts Mann bei der SS war, wurde von Sabine Meyer und Eva Schulze leider nicht erhoben oder berichtet.

61 Zur individuellen Aneignung von NS-Ideologie, siehe: Latzel, Klaus. *Kriegsbriefe und Kriegserfahrung: Wie können Feldpostbriefe zur erfahrungsgeschichtlichen Quelle werden?* in: *WerkstattGeschichte* 22/1999, S. 7-23, hier S. 20.

mussten ihrem Umfeld womöglich erklären, wie sie in Abwesenheit ihrer Männer hatten schwanger werden können. Sexualität und Schwangerschaft waren, insbesondere im NS-Staat, keine reine Privatangelegenheit. Funktionäre, Nachbarn, sogar Familienmitglieder schreckten nicht vor Denunziationen zurück, wenn sie „Unregelmäßigkeiten“ vermuteten.⁶² Hier offenbarte sich der „Frauenleib als öffentlicher Ort“, wie ihn Barbara Duden beschrieben hat.⁶³ Eine gute Zeugungsgeschichte konnte der Legitimierung von Kindern dienen – oder der Rechtfertigung von eigensinnigen Entscheidungen. Auguste Ott ließ im Interview offen, was Fakt und Fiktion war, denn sie sagte über den Zeugungsurlaub: „Eigentlich war es völlig unmöglich von meiner Zeit her“.⁶⁴

Auguste Ott erzählte ihre Reproduktionsgeschichte so, als hätte sie unter Zeitdruck gestanden. Sie entschied sich für eine zweite Mutterschaft, als die Versorgungslage bereits schlecht und die Bedrohung um sie herum lebensgefährlich geworden waren.⁶⁵ Sie kalkulierte einen Teil der durch den Krieg verursachten Risiken in ihre Entscheidung mit ein, indem sie überlegte, wie sie sich und ihre Kinder aus schlimmen Situationen retten könnte. Da ihr Mann nicht für sexuelle Kontakte zur Verfügung stand, reiste sie ihm unter gefährlichen Umständen an seinen Einsatzort nach. Trotz des Krieges wollte sie ihren Kinderwunsch auf keinen Fall aufschieben. Tatsächlich bekam sie nach dem Krieg keine weiteren Kinder, obwohl ihr Mann bereits im Jahr 1946 aus der Kriegsgefangenschaft zurückgekehrt war.

Burgdorf (Hannover). Nicht jede Reproduktionsgeschichte im Krieg war eine Erfolgsgeschichte. Charlotte G. war eine junge Sparkassenangestellte, ihr Mann Adolf war Soldat.⁶⁶ Auch wenn sie ihren Beruf immer wieder in ihrem Tagebuch thematisierte, war die Mutterschaft ihr Seh-

62 Zu Denunziationen durch Nachbarn, siehe: Hornung, Ela. Denunziation als soziale Praxis. Fälle aus der NS-Militärjustiz. Köln 2010, S. 94 f; zum Misstrauen unter Eheleuten, siehe: Packheiser 2020, S. 301.

63 Duden, Barbara. Der Frauenleib als öffentlicher Ort. Vom Mißbrauch des Begriffs Leben. Hamburg 1991.

64 Meyer/Schulze 1985, S. 50. Zum damaligen beschränkten Wissen in Bezug auf den Zyklus vgl. Bardenheuer, Franz Hubert. Die Unfruchtbarkeit der Frau. München 1944, S. 32-33. Vgl. auch Jütte, Robert. Lust ohne Last. Geschichte der Empfängnisverhütung. München 2003, S. 306.

65 Die Versorgungslage der Bevölkerung wurde ab etwa 1943 kritisch, siehe: Streb, Jochen. Das Reichswirtschaftsministerium im Kriege. Bewirtschaftung des Mangels, in: Ritschl, Albrecht (Hg.). Das Reichswirtschaftsministerium in der NS-Zeit. Berlin 2016, Band 2, S. 570-595, hier S. 592.

66 G., Charlotte. Ameise im Weltall. Tagebuch einer Witwe. Charlotte G. Burgdorf, in: Breloer, Heinrich (Hg.). Mein Tagebuch. Geschichten vom Überleben 1939-1947. Köln 1984, S. 460-489. Alle Angaben zu dieser Mikrogeschichte sind dieser Publikation entnommen. Bei wörtlichen Zitaten nenne ich das Datum des Tagebucheintrags in Klammern.

suchtsort. Inge Marszolek hat über die „Sogwirkung“ der nationalsozialistischen „Erhöhung des Mutterideals“ geschrieben.⁶⁷ Möglicherweise hatte sich auch Charlotte G. diesem ‚Sog‘ nicht widersetzen können. Sie war jedenfalls seit 1940 verheiratet und blieb in der Ehe fünf Jahre lang kinderlos. NS-Ideologen planten, kinderlose Ehen nach fünf Jahren als geschieden zu erklären.⁶⁸

Tatsächlich versuchte Charlotte G. bei jedem Heimaturlaub ihres Mannes schwanger zu werden. Nach einem seiner Besuche schrieb sie: „Ich will hoffen, daß ich im Laufe der Zeit einen neuen Lebensinhalt bekomme, aber wer weiß...“ (21.5.1944).⁶⁹ Es ist auffallend, dass Charlotte G. über den Kinderwunsch schrieb, als ihr Leben bereits stark vom Krieg beeinträchtigt war. Die Trennung von ihrem Mann fiel ihr schwer, außerdem litt sie unter dem Mangel in der Nahrungsmittelversorgung.⁷⁰ Sie notierte im Frühjahr 1943 in ihrem Tagebuch: „Man hat oft Hunger, gleich einige Stunden nach dem Essen, oft vor dem Schlafengehen. Abends weiß man nicht, was man essen soll“ (6.4.1943). Die Kriegslage beurteilte sie pessimistisch-kritisch und fuhr fort: „Die Aussicht auf baldigen Kriegsschluß ist gering“ (ebenda). Solch eine negative Einschätzung der gegenwärtigen Lage und der zukünftigen Erwartungen führe im Krieg zu einem Aufschub der Reproduktionsentscheidungen, so die These von Guillaume Vandenbrouke.⁷¹ Doch bei Charlotte G., wie bei Nora Segal und Auguste Ott, war das Gegenteil der Fall.

Nach jedem Heimaturlaub kam die Enttäuschung. Charlotte war bei der Beschreibung körperlicher Details verhalten und schrieb wenige Wochen nach der Zusammenkunft: „Meine Hoffnung auf einen neuen Lebensinhalt ist leider wieder zuschanden geworden, d.h. sie hat sich nicht erfüllt“ (23.7.1944). Charlottes Enttäuschung über die ungewollte Kinderlosigkeit manifestierte sich als Wut auf die äußeren Kriegsumstände: „Da kann man halt nix machen, so schade es ist, muß man fein abwarten, wie man es in den letzten 5 Jahren gelernt hat, auf Feldpostbriefe und Heimaturlaube zu warten“ (ebenda). Hans Joachim Schröder

67 Marszolek 1999, S. 47.

68 Siehe: Marx 2003 zum diesbezüglichen Briefwechsel zwischen Heinrich Himmler und Reinhard Heydrich vom Januar 1941, S. 138.

69 In der NS-Zeit war die Redewendung ‚Mutterschaft als Lebensinhalt‘ sehr geläufig, siehe: Sadowski, Tanja. Die nationalsozialistische Frauenideologie. Bild und Rolle der Frau in der „NS-Frauenwarte“ vor 1939, in: Mainzer Geschichtsblätter 12/2000, S. 161-190, hier S. 172. Allerdings ist diese Metapher viel älter. Zur Mutterschaft als ‚Beruf‘ oder ‚Berufung‘, siehe: Atkinson, Clarissa. The Oldest Vocation. Christian Motherhood in the Medieval West. Ithaca 2019; Allen, Ann Taylor. Feminism and Motherhood in Germany, 1800–1914. New Brunswick, NJ 1991.

70 Vgl. Fußnote 65.

71 Vgl. Vandenbrouke, Guillaume. Fertility and Wars. The Case of World War I in France, in: American Economic Journal: Macroeconomics 2/2014, S. 108-134.

fand in den rückblickenden Erinnerungen vieler Soldaten das häufig verwendete Bild der „Gestohlenen Jahre“ in Bezug auf die durchlebte Kriegszeit.⁷² Auch Charlotte G. stilisierte sich zum Opfer der Umstände, fühlte sich um bestimmte im Lebensverlauf verankerte Erlebnisse betrogen. Wie Auguste Ott, bezog sie sich auf die von Patrick Festy genannten „mechanischen“ Barrieren des Krieges, die Paare trennten und Familiengründungen erschwerten.⁷³ Anders als die zielstrebige Nora Segal oder die eigensinnige Auguste Ott, empfand Charlotte G. ihre Handlungsmöglichkeiten als gering. Ihr fehlten anscheinend die Möglichkeiten um, wie Auguste Ott, die Schwangerschaft zu „erzwingen“. Ein körperliches Problem, wie es möglicherweise Nora Segal vom Arzt beheben ließ, erwähnte Charlotte G. nicht. Tatsächlich hätten körperliche Probleme bei der Empfängnis schnell als ‚vererbbares‘ Problem klassifiziert werden können.⁷⁴ Möglicherweise handelte es sich hier um Selbstzensur beim Tagebuchschreiben.

Obwohl ihr Mann im Frühjahr 1945 als vermisst gemeldet wurde, hegte Charlotte G. weiterhin den Wunsch nach einem gemeinsamen Kind. Sie erlebte nach dem Erhalt der Vermisstenmeldung unter anderem die Zerstörung ihres Hauses, Mangel, Ausquartierung und den Verlust von nahen Angehörigen. Dennoch oder gerade deshalb schrieb sie im Sommer 1946 erneut von ihrem Kinderwunsch: „[...] ich denke wirklich, daß er zurückkommt. Und dann träume ich von einem ganz kleinen Eigenheim (sprich: „Behelfsheim“), einer schönen Zweisamkeit und einem kleinen Baby“ (11.8.1946). Die Familiengründung war auch weiterhin Charlotte G.s Sehnsuchtsort. Ob sich ihr Kinderwunsch in der Nachkriegszeit mit einem anderen Mann erfüllte, ist nicht bekannt.⁷⁵

Weibliche Erfahrung und Kinderwunsch im Krieg: Die drei vorgestellten Frauen suchten ihren ‚Lebensinhalt‘ auch während des Krieges in der Mutterschaft. Untersucht man ihre Ego-Dokumente, scheint es so, als wäre der Kinderwunsch umso größer geworden, je größer die persönli-

72 Für eine differenzierte Betrachtung der „gestohlenen“ oder „verlorenen“ Jahre, siehe: Schröder, Hans Joachim. Die Gestohlenen Jahre. Erzählgeschichten und Geschichtserzählungen im Interview: der Zweite Weltkrieg aus Sicht ehemaliger Mannschaftssoldaten. Tübingen 1992, S. 896 f.; Ruhl, Klaus-Jürgen. Unsere verlorenen Jahre. Frauenalltag in Kriegs- und Nachkriegszeit 1939–1949. Berlin 1985.

73 Festy 1984, S. 1003.

74 Siehe: Czarnowski 1991, S. 91 f.

75 Eindrücklich belegt ist der erste Babyboom nach dem Krieg bei jüdischen Paaren in den ‚Displaced Persons‘-Camps. Siehe: Grossmann, Atina. Trauma, Memory, and Motherhood, in: Bessel, Richard/Schumann, Dirk (Hg.). Life after Death. Approaches to a Cultural and Social History of Europe during the 1940s and 1950s. Washington 2003, S. 93-127. Zu alleinstehenden Frauen nach dem Krieg, siehe: Heinemann, Elizabeth. What Difference Does a Husband Make? Women and Marital Status in Nazi and Postwar Germany. Berkley 1999.

che Bedrohung empfunden wurde. Gefahr und existenzielle Sorgen ignorierten die Frauen bewusst oder kalkulierten diese sogar in ihre Fertilitätsentscheidungen mit ein. Zwar war die persönliche Situation von Frauen der ‚Volksgemeinschaft‘ ganz anders als die von Verfolgten, doch zeigt sich, dass sie sich in Bezug auf den Kinderwunsch und die reproduktiven Entscheidungen ähnlich verhielten und sogar ähnlich argumentierten. Der Kinderwunsch war in schwierigen Zeiten ihre eigensinnige Entscheidung. Sie wollten nichts aufschieben.

Laura Fahnenbruck hat argumentiert, dass geplante Elternschaft im Krieg als „losgelöst vom Krieg“ zu betrachten sei, weil es sich dabei „um das ‚private‘ Glück in der Zukunft“ handelte, der Kinderwunsch also auf die Zeit ausgerichtet war, „wenn der Krieg erst einmal vorbei war.“⁷⁶ Einerseits scheint sie recht zu haben: Nora Segal wollte ihr Familienglück unabhängig von den „unruhigen Zeiten“ verstehen; Auguste Ott wollte ein Kind, um nach dem Krieg zwei Kinder zu haben; und Charlotte G. träumte sich auch nach dem Krieg in eine glückliche private Familienwelt. Es ging bei der Familienplanung im Krieg also durchaus um Zukunftserwartungen. Doch die Quellenanalyse zeigt auch, dass die geplante Elternschaft im Krieg keineswegs als „losgelöst vom Krieg“ betrachtet werden kann, denn der Krieg war in der Wahrnehmung, sowie den Fertilitätsentscheidungen und Handlungen allgegenwärtig. Das Kriegserlebnis wurde als Fertilitätshindernis wahrgenommen, das die ‚biologischen Uhren‘ ticken ließ und umso entschlossener überwunden werden musste.

2. Männliche Kriegserfahrung: Zeugungswillige Soldaten

In den drei oben untersuchten Mikrogeschichten zur weiblichen Erfahrung von Kinderwunsch im Krieg spielten die männlichen Partner keine zentrale Rolle bei den Fertilitätsentscheidungen. Zumindest präsentierten es die drei Frauen so. Nora Segal beschrieb ihre Reproduktionsgeschichte als ihr ganz eigenes Projekt. Sie gestand ihrem Mann lediglich eine Nebenrolle zu. Ihrer Schwester schrieb sie: „Leo, ich glaube, er wünscht sich ein Kind, obgleich er nie davon spricht. Er ist rührend um mich besorgt“ (5.3.1940). In Auguste Otts Erinnerungen spielte ihr Mann keine aktive Rolle bei der generativen Entscheidung und auch Charlotte G. beschrieb das erhoffte Kind als ‚Lebensinhalt‘ für sich selbst – die Elternschaft verstand sie als Mutterschaft. Ihr Mann, so schrieb sie, „würde sich ganz mächtig freuen“ (21.5.1944).

⁷⁶ Fahnenbruck, Laura. Ein(ver)nehmen. Sexualität und Alltag von Wehrmachtssoldaten in den besetzten Niederlanden. Göttingen 2018, S. 204.

Bislang konzentrierte sich die Forschung auf Frauen und Familien im Krieg. Ausnahmen sind die Arbeit von Amy Carney über SS-Männer als Väter, Hester Vaizeys Studie über das Familienleben im Krieg und die nicht publizierte Dissertation von Ralf Schoffit.⁷⁷ Lediglich in Carneys Untersuchung geht es nicht nur um bereits bestehende Vaterschaften, sondern auch um den Weg in die Elternschaft. Männer waren, ebenso wie Frauen, von der nationalsozialistischen Biopolitik betroffen. Auch sie wurden, wenn sie nicht als Mitglieder der ‚Volksgemeinschaft‘ galten, von der Elternschaft ausgeschlossen, im Extremfall sogar durch Zwangssterilisation.⁷⁸ ‚Deutsche‘ und gesunde Männer hingegen sollten Familien gründen.⁷⁹ Auch während des Krieges wurden die Soldaten von Seiten der Politik und des Militärs entsprechend indoktriniert.⁸⁰ Wohl auch deshalb finden sich zahlreiche Ego-Dokumente aus dem Krieg, in denen Männer von ihrem Kinderwunsch berichteten. Im Folgenden stehen die Erfahrungen von zwei Männern im Fokus, die sich explizit zum Kinderwunsch geäußert haben oder eine aktive Rolle bei der generativen Entscheidung übernahmen. Die vorgestellten Männer waren Soldaten und Mitglieder der ‚Volksgemeinschaft‘.⁸¹

Höchst (Frankfurt). Ernst Wolf und seine Freundin Martha führten eine besondere Beziehung: Martha war verheiratet, Ernst war mit ihr und ihrem Ehemann befreundet. Trotzdem ging der Chemiker, der zunächst Besatzungssoldat in den Niederlanden war, mit Martha eine heimliche Liebesbeziehung ein.⁸² Außereheliche Beziehungen im Krieg sind bereits häufiger untersucht worden.⁸³ Das Spektrum der sogenannten ‚ledigen‘ oder ‚illegitimen‘ Elternschaften im NS-Staat reichte von bewussten Fer-

77 Carney, Amy. *Marriage and Fatherhood in the Nazi SS*. Toronto 2018; Schoffit, Ralf, „Viele liebe Grüße an meine Kinderle, sollen recht brav bleiben“: Väter und die Wahrnehmung der Väterrolle im Spiegel von Feldpostbriefen 1939–1945. Dissertation Universität Tübingen 2009; Vaizey, Hester. *Surviving Hitler’s War. Family Life in Germany, 1939–48*. Basingstoke 2010. In Laura Fahnenbrucks Untersuchung stehen überwiegend unerwünschte Vaterschaften im Fokus, siehe: Fahnenbruck 2018.

78 Siehe: Bock 1986.

79 Siehe: Carney 2018, S. 185.

80 Siehe: Packheiser 2020, S. 379 f.; Zu bevölkerungspolitischen Schulungen, siehe: ebenda, S. 246.

81 Möglicherweise wären die Deutungen und Handlungen von verfolgten Männern wie Leo Segal oder Männern, die nicht beim Militär waren, anders gelagert. Dieser Themenkomplex ist bislang ein Forschungsdesiderat.

82 Wolf, Ernst. *Feldpostbriefe 1940–1942*. Deutsches Tagebucharchiv. DTA-Signatur 3171. Die Briefe wurden dem Archiv anonym übergeben. Bei wörtlichen Zitaten nenne ich das Datum des Briefes in Klammern. Der Nachname Marthas ist nicht bekannt.

83 Z.B. Fahnenbruck 2018; Meinen, Insa. *Wehrmacht und Prostitution im besetzten Frankreich*. Bremen 2002; Mühlhäuser, Regina. *Eroberungen. Sexuelle Gewalttaten und intime Beziehungen deutscher Soldaten in der Sowjetunion 1941–1945*. Hamburg 2010.

tilitätsentscheidungen in einer Beziehung oder Kindern aus dem Lebensborn bis hin zur Leugnung der Vaterschaft vor Gericht.⁸⁴ Manche überzeugte Nationalsozialisten wie Heinrich Himmler und Martin Bormann waren der Meinung, dass in außerehelichen ‚deutschen‘ Beziehungen Kinder bewusst gezeugt werden sollten.⁸⁵

Am Fall von Ernst Wolf und seiner Freundin Martha kann untersucht werden, inwiefern der Kinderwunsch auch als Verführungsstrategie eingesetzt werden konnte. Ernst schrieb: „Ich heirate Dich sofort, wenn dazu die Voraussetzungen erfüllt sind, im Falle unser Verkehr eine Schwangerschaft im Gefolge hat“ (20.2.1941). Außerdem beteuerte er: „[...] Du weißt ganz genau, daß Du die einzige Frau bist, die ich so sehr liebe, daß ich bei ihr schlafe und mir ein Kind aus ihr wünsche“ (1.3.1941). Er koppelte Sexualität und Kinderwunsch aneinander und legitimierte so die Beziehung. Zumindest im Vorhinein war er bereit, die Konsequenzen seiner sexuellen Handlungen zu tragen, und machte Martha entsprechende Versprechungen. Er schrieb: „Ich stelle mir dann vor, wie wir einmal miteinander leben werden, zusammen mit dem, was unser beider heißester Wunsch ist. [...] Du mußt wissen, daß neben Deiner körperlichen Gestalt und Deinem geistigen Wesen, Deine Bereitwilligkeit dies von mir zu empfangen, ausschlaggebend war für meine restlose Zuneigung zu Dir“ (20.2.1941). Ernst Wolf erklärte die erfolgreiche Reproduktion zur Bedingung der Beziehung. Sein Argumentationsmuster erinnert an Aussagen in Vaterschaftsklagen: Mütter illegitimer Kinder gaben vor Gericht häufig an, auf ebensolche Versprechungen von Männern ‚hereingefallen‘ zu sein.⁸⁶ Vielleicht hat Ernst Wolf auf diese Weise die Liebe (oder das Schlafzimmer) der in ihrer Ehe bislang kinderlosen Martha erobern wollen. Er gab jedenfalls den Ton in der Beziehung an.⁸⁷

84 Siehe: Fahnenbruck 2018, S. 204 f.; Satjukow, Silke/Gries, Rainer. „Bankerte!“ Besatzungskinder in Deutschland nach 1945. Frankfurt 2015; Lilienthal, Gert. Der „Lebensborn e.V.“ Ein Instrument nationalsozialistischer Rassenpolitik. Stuttgart 2015; Ein bigamistisch angelegter Fall wird zudem von Maren Röger beschrieben in: dies. Vom Fischotter und seiner Frau. Besatzungsalltag und NS-Rassenpolitik am Beispiel eines deutsch-polnischen Paares im Generalgouvernement, in: Historische Zeitschrift 299/2014, S. 70-98.

85 Siehe: Marx 2003, S. 134 und 137; Carney 2018, S. 60 f.; Himmler selbst hatte ein eheliches Kind und zwei außereheliche Kinder. Auch Bormann unterhielt eine außereheliche Beziehung.

86 Siehe: Labouvie, Eva. Andere Umstände: eine Kulturgeschichte der Geburt. Köln 1998, S. 50 f.; ebenso Fahnenbruck 2018, S. 204 f.

87 Trotz zahlreicher Publikationen zu Geschlechterbeziehungen im 19. und 20. Jahrhundert, gibt es nur wenige Studien über ‚relationale Geschlechtergeschichte‘ im NS-Staat, siehe: Einleitung in: Latzel, Klaus/Mailänder, Elissa/Maubach, Franka (Hg.). Geschlechterbeziehungen und „Volksgemeinschaft“. Göttingen 2018, S. 9-26, hier S. 13.

Nach den jeweiligen sexuellen Zusammenkünften (das Paar traf sich nur wenige Male), schrieb Ernst Wolf fürsorgliche Briefe, in denen er sich um Marthas Gesundheit sorgte und sie ermahnte, alles dafür zu tun, dass eine Schwangerschaft erfolgreich sei.⁸⁸ Für das Gelingen einer Schwangerschaft war für ihn allein seine Freundin zuständig, er bot jedoch Unterstützung in Form von Paketen mit Obst und Süßigkeiten an.⁸⁹ Sollte der Kinderwunsch nur dem Zweck gedient haben, eine Liebesbeziehung mit Martha zu erreichen, so deutete Ernst Wolf doch an, dass er für eine reale Vaterschaft offen war.

Martha wurde nicht schwanger. Ernst Wolfs niedergeschriebene Zuneigung kühlte ab. Er schrieb von einer Geschlechtskrankheit und gestand Martha, auch in den Niederlanden sexuelle Kontakte mit Frauen zu haben.⁹⁰ Im September 1941 beendete er die Liebesbeziehung „wegen der bisherigen Mißerfolge“ (23.9.1941). Er vollzog die Trennung aufgrund der Unfruchtbarkeit, die er ausschließlich seiner Freundin anlastete.⁹¹ Dabei ist es durchaus denkbar, dass er selbst, insbesondere im Hinblick auf die Geschlechtskrankheit, Auslöser der Kinderlosigkeit war.⁹² Trotzdem hat Martha ihre Zuneigung zu Ernst Wolf anscheinend nie ganz aufgegeben, denn sie hat seine Briefe, die immerhin ihre Ehe aufs Spiel setzten, nicht vernichtet.⁹³

Ernst Wolfs Kinderwunsch kann als Vorwand interpretiert werden. Andererseits ist es durchaus möglich, dass er sich, angespornt durch bevölkerungspolitische Rhetorik, tatsächlich bereit für eine Zeugung fühlte und diese auch unbedingt während des Krieges realisieren wollte. Ernst Wolf hat den Kinderwunsch sowohl als Beziehungs- als auch Tren-

88 Briefe vom 9.3.1941, 14.4.1941, 12.7.1941 und 3.8.1941.

89 Ebenda. Manche Kriegsbeziehungen waren auf einen Austausch von Zuwendungen ausgelegt, siehe: Röger, Maren. „In the Hope of a Piece of Sausage or a Mug of Beer.“ Writing a History of Survival Sex in Occupied Europe, in: Tönsmeier, Tatjana/Haslinger, Peter/Laba, Agnes (Hg.). Coping with Hunger and Shortage under German Occupation in World War II. Cham 2018, S. 183-202. Grundsätzlich spielten Paketsendungen von Wehrmachtsangehörigen in die ‚Heimat‘ eine wichtige Rolle, vgl. Packheiser 2020, S. 157 f.

90 Zur Geschlechtskrankheit: Brief vom 17.5.1941; zum „Fehltritt“: Brief vom 22.5.1941. Zum Themenkomplex Militär und Geschlechtskrankheiten, siehe: König, Wolfgang. Kondom. Zur Geschichte der Sexualität vom Kaiserreich bis zur Gegenwart. Stuttgart 2016, S. 96-108 sowie S. 123 f.

91 Marx 2003, S. 134.

92 Siehe: Benninghaus, Christina. „Leider hat der Beteiligte fast niemals eine Ahnung davon...“. Männliche Unfruchtbarkeit, 1870–1900, in: Dinges, Martin (Hg.). Männlichkeit und Gesundheit im historischen Wandel 1850–2000. Stuttgart 2007, S. 139-155; Davis, Gayle/Loughran, Tracey (Hg.). The Palgrave Handbook of Infertility in History. London 2017.

93 Ernst hatte Martha mehrfach aufgefordert seine Briefe zu verbrennen, z.B. Brief vom 6.11.1940.

nungsgrund angegeben. Ob er in seiner nächsten Beziehung Kinder bekommen hat, ist nicht bekannt.⁹⁴

Braunschweig. Über fünf Millionen deutsche Soldaten sind im Zweiten Weltkrieg umgekommen, viele von ihnen waren Vater.⁹⁵ Um den toten Vätern einen Platz im Leben der Kinder einzuräumen, erzählten die Mütter von ihnen.⁹⁶ In dieser Mikrogeschichte geht es, ähnlich wie bei Auguste Ott, um die Inszenierung einer Zeugungsgeschichte aus dem Jahr 1943. Allerdings präsentierte die Memoiren-Schreiberin auch die Perspektive ihres verstorbenen Mannes.

Ruth Nikolay notierte ihre Lebenserinnerungen Anfang der 1990er Jahre.⁹⁷ An den Zeugungsmoment ihres einzigen Kindes rund fünfzig Jahre zuvor schien sie sich genau zu erinnern. „Was hältst du davon,“ soll ihr Mann Walter bei einem Heimaturlaub im Herbst 1943 gefragt haben, „wenn unser Kind am 13. August zur Welt kommt“.⁹⁸ Penny Summerfield hat zwei Arten der retrospektiven Kriegserzählung identifiziert: die aktiv „heroische“ und die ertragend „stoische“.⁹⁹ Ruth Nikolay entschied sich über ihren toten Mann und den Weg in die Elternschaft eine „heroische“ Geschichte zu schreiben. Auch Lu Seegers hat ähnlich stilisierte Familienlegenden untersucht und nannte solche Väter-Geschichten „Ikonen im Familiengedächtnis“.¹⁰⁰

Zunächst hatte Ruth Nikolay in Bezug auf ihre Liebesbeziehung eine abwartende Haltung gezeigt. Als Walter Nikolay, ein Offizier aus Ostpreußen, sie im Herbst 1941 fragte, ob sie ihn heiraten wolle, lehnte sie ab. „Ich würde gern warten, bis der Krieg zu Ende ist, er kann ja nun nicht mehr lange dauern“, will sie gesagt haben.¹⁰¹ Allerdings fand die Hochzeit dennoch bereits Ostern 1942 statt. Vielleicht hatte Ruth Nikolay ihre Meinung geändert, weil Walter aus der Sowjetunion in die Niederlande versetzt worden war, von wo aus er sie häufig besuchen konn-

94 In seinem letzten Brief an Martha, vom 9.7.1942, deutete er eine Heirat an.

95 Empirische Untersuchungen des Militärs im Zweiten Weltkrieg haben bislang nur wenige demographische Merkmale berücksichtigt. Bei Rüdiger Overmans sind dies Herkunft, Geburtsjahr, Einsatzdetails sowie Sterbeinformationen, vgl. ders. *Deutsche militärische Verluste im Zweiten Weltkrieg*. München 1999. Details zum Familienstand gibt es in kleinteiligeren Studien, siehe: Packheiser 2020, S. 87; Carney 2018, S. 72 f.; Qualitativ zu Militär und Familie, siehe: Kundrus 1995.

96 Siehe: Seegers, Lu. „Vati blieb im Krieg“. Vaterlosigkeit als generationelle Erfahrung im 20. Jahrhundert – Deutschland und Polen. Göttingen 2013.

97 Nikolay, Ruth. *Mein Schutzengel war immer bei mir*. Diepenau 1993. Alle folgenden Informationen sind dieser Publikation entnommen.

98 Ebenda, S. 72.

99 „Heroes“ und „Stoics“ heißt es bei Summerfield, Penny. *Reconstructing Women's Wartime Lives*. Manchester 1998, S. 77 f.

100 Seegers 2013, S. 208-228.

101 Nikolay 1993, S. 56.

te. Vielleicht war aber auch der ältere Walter Nikolay der Entscheider in dieser Paarbeziehung, nach dessen Wunsch sich die junge Frau richtete.

Ob sich Walter und Ruth Nikolay nach der Hochzeit bewusst um eine Schwangerschaft bemühten, notierte Ruth nicht. Sie wurde jedenfalls ca. neun Monate nach der Hochzeit schwanger und war „glücklich“ darüber.¹⁰² Allerdings hatte sie wenige Monate später eine Fehlgeburt. Die Gründe suchte sie einerseits bei sich selbst („beim Umzug hatte ich zu viel geschleppt“),¹⁰³ andererseits gab sie an, dass die physischen und psychischen Strapazen des Krieges auch dazu beigetragen hatten, denn „[j]ede Nacht saßen wir im Luftschutzkeller“.¹⁰⁴ Der Krieg war ihr – so empfand sie es – körperlich so nahe gerückt, dass ihre Familienplanung unmittelbar betroffen war.

Ein halbes Jahr nach der Fehlgeburt fand der eingangs beschriebene Zeugungsmoment statt. Auch zu dieser Zeit musste das Paar häufig in den Luftschutzkeller. Ruth Nikolay erinnerte sich: „In diesen Tagen gab es besonders viele Luftangriffe. [...] Walter saß mit zusammengebissenen Zähnen auf der Holzbank.“¹⁰⁵ Sie ließ offen, ob ihr Mann Angst hatte oder Wut verspürte – die „zusammengebissenen Zähne“ hätten beides bedeuten können. Jedenfalls reagierte Walter Nikolay körperlich.¹⁰⁶ Seine Frau beschrieb den Luftschutzkeller als einen Ort, an dem „Kinder, aus dem Schlaf gerissen, weinten.“¹⁰⁷ Das Paar erlebten also Enge, Angst und Lärm sowie traumatisierte Kinder. Unmittelbar danach habe Walter Nikolay seinen dringlichen Kinderwunsch ausgesprochen. Die belastende, kriegsbedingte persönliche Situation führte auch bei diesem Paar nicht dazu, den Kinderwunsch aufzuschieben. Im Gegenteil: Der vom Krieg verursachte psychische Stress im Luftschutzkeller, der wenige Monate vorher zur Fehlgeburt mit beigetragen haben soll, diente nun in Ruth Nikolays Erzählung als Kulisse für die gewollte und geglückte Zeugung. Hier wird deutlich, wie vielfältig das Kriegserlebnis beim Verfassen von Ego-Dokumenten für persönliche Deutungen nutzbar gemacht werden konnte.

Ruth Nikolay hat den Kinderwunsch bewusst als Wunsch ihres Mannes formuliert. Vielleicht wollte sie nachträglich dem seit 1945 Vermissten eine gewisse ‚agency‘ als Vater zuschreiben. Dank der Legende der gewollten und kalkulierten Vaterschaft erhielt Walter Nikolay eine bleibende Rolle im Leben seiner Tochter.

102 Ebenda, S. 68.

103 Ebenda, S. 69.

104 Ebenda, S. 68.

105 Ebenda, S. 72.

106 Zum Erleben des Luftkrieges, siehe: Süß, Dietmar (Hg.). Deutschland im Luftkrieg. Geschichte und Erinnerung. München 2007.

107 Nikolay 1993, S. 72.

Männliche Erfahrung und Kinderwunsch im Krieg: Die beiden vorgestellten Männer kannten die Gefahren des Krieges und wollten dennoch, oder gerade deshalb, unmittelbar Kinder zeugen. Ihr Kinderwunsch kann als eine Bejahung des Lebens gedeutet werden, in einer Zeit, die sie mit extremen Gewalt- und Todeserfahrungen konfrontierte.¹⁰⁸

Es erscheint zudem möglich, dass die aus dem militärischen Bereich kommenden Männer auch im privaten Bereich Gehorsam zeigten. Die Vorgesetzten, Peers und NS-Propaganda bauten Druck auf die Männer auf und ermutigten sie zur Vaterschaft. Hier wird besonders deutlich, dass das Öffentliche und Private im Zweiten Weltkrieg eng miteinander verknüpft waren.¹⁰⁹ Es kann dennoch sein, dass die Männer die Zeugung nicht nur als eigensinniges Handeln präsentierten, sondern dies auch so wahrgenommen haben.¹¹⁰

In gewisser Weise folgten beide Männer einem viel älteren Argumentationsmuster, das die Frau als „Gefäß für das Kind ihres Ehemannes betrachtet“.¹¹¹ Die Frauen machten mit: aus Überzeugung, Gehorsam oder Liebe. Selbst dort, wo der Mann nicht mehr für sich selbst sprechen konnte, zertifizierte ihm seine Witwe die im Nationalsozialismus so wichtige „männliche[n] Tatkraft“.¹¹² Dass sie womöglich instrumentalisiert wurden, haben die Frauen wohl verdrängt, zumindest thematisierten sie es nicht.

108 Vgl. Piro, Katerina. Familie als Krisenbewältigung. Eine Mikrogeschichte aus den 1930er und 1940er Jahren, in: Dreke, Claudia/Hungerland, Beatrice (Hg.). Kindheit in gesellschaftlichen Umbrüchen. Weinheim 2022, S. 121-136, insb. S. 123.

109 Vgl. Harvey, Elizabeth/Hürter, Johannes/Umbach, Maiken/Wirsching, Andreas. Introduction. Reconsidering Private Life under Nazi Dictatorship, in: dies. 2019, S. 3-29, hier insb. S. 10 f.

110 Siehe: Latzel 1998, S. 318 f.; Büttner, Maren/Koch, Magnus (Hg.). Zwischen Gehorsam und Desertion. Handeln, Erinnern, Deuten im Kontext des Zweiten Weltkrieges. Köln 2003.

111 König 2012, S. 83-87, hier S. 86. Nach Christiane König war dieses Denkmuster spätestens seit dem 19. Jahrhundert überholt. Siehe jedoch auch: Osborne, Cornelia. Frauenkörper – Volkskörper. Geburtenkontrolle und Bevölkerungspolitik in der Weimarer Republik. Münster 1994, insb. S. 55 f.

112 Siehe: Pater, Monika. Männliche Tatkraft und weibliches Sein: eine Radioidylle 1934–40, in: Frietsch, Elke/Herkommer, Christina (Hg.). Nationalsozialismus und Geschlecht. Zur Politisierung und Ästhetisierung von Körper, „Rasse“ und Sexualität im „Dritten Reich“ und nach 1945. Bielefeld 2009, S. 222-243.

3. Paarperspektive: Ambivalenzen der Familienplanung im Krieg

Die sechste Mikrogeschichte untersucht die weibliche und die männliche Perspektive der Familienplanung eines Paares.¹¹³ Bislang ist die relationale Geschlechterperspektive in der Forschung zur Familienplanung noch unterrepräsentiert.¹¹⁴ Bei diesem Paar ist jedoch die beidseitige Korrespondenz zu einem großen Teil erhalten, was interessante Einblicke in ihre zum Teil stark divergierenden Vorstellungen erlaubt.

Gießen. Ernst und Irene Guicking, ein junges Paar aus Hessen, lernten einander kurz vor dem Krieg kennen und heirateten 1939 kurz nach Kriegsbeginn. Nach der Heirat wollte Irene Guicking, die als Gärtnerin arbeitete, mit der Familiengründung warten.¹¹⁵ Bestärkt wurde sie durch ihre Mutter, deren eigene Familiengründung in der Zeit des Ersten Weltkriegs stattgefunden hatte. Sie riet dem Paar das Kriegsende abzuwarten, bevor es Nachwuchs bekäme.¹¹⁶ Doch Ernst Guicking ging auf die Wünsche seiner Frau und der Schwiegermutter nicht ein. Während seines Heimaturlaubs im Oktober 1940 hat das Paar deswegen heftig gestritten.¹¹⁷ Dabei wollte die Militärführung genau solche Situationen im Heimaturlaub vermeiden: Die Männer sollten sich zu Hause vor allem erholen.¹¹⁸ Offensichtlich hat die junge Frau bald eingelenkt: Das erste Kind der Guickings wurde Anfang 1941 gezeugt, der Streit wurde nicht weiter thematisiert.

113 Siehe: Kleindienst, Jürgen (Hg.). Sei tausendmal begrüßt. Briefwechsel von Irene und Ernst Guicking 1937–1945, Berlin 2001. Das komplette Konvolut befindet sich im Feldpostarchiv Berlin: Guicking, Ernst/Guicking, Irene. Museumsstiftung Post und Telekommunikation, 3.2002.0349. Bei wörtlichen Zitaten nenne ich das Datum des Briefes in Klammern. Seit der Teilpublikation wurde mit diesen Quellen breit geforscht, allerdings nicht zur Reproduktion. Vgl. hierzu: Piro, Katerina. Projekt „Monika“: Kriegstrennung und Familienplanung – das Beispiel eines deutschen Ehepaares, in: Lisner, Wiebke/Hürter, Johannes/Rauh, Cornelia/Seegers, Lu (Hg.). Familientrennung im nationalsozialistischen Krieg. Erfahrungen und Praktiken in Deutschland und im besetzten Europa 1939–1945. Göttingen 2022, S. 119-146. (Im Erscheinen).

114 Vgl. König 2016; Niethammer, Lutz/Satjukow, Silke (Hg.). „Wenn die Chemie stimmt...“ Geschlechterbeziehungen und Geburtenplanung im Zeitalter der „Pille“. Göttingen 2016; Gembries, Ann-Katrin/Theuke, Theresie/Heinemann, Isabel (Hg.). Children by Choice? Changing Values, Reproduction, and Family Planning in the 20th Century. Berlin 2018; Heinemann 2020.

115 Erwähnt in einem Brief von Ernst Guicking am 4.12.1940.

116 Paula Reitz an Ernst Guicking am 5.12.1939. Die bislang einzige vergleichende Studie zur Familie in beiden Weltkriegen ist die von Birthe Kundrus. Allerdings geht diese nicht auf die Phase der Familiengründung ein. Vgl. Kundrus 1995.

117 Andeutung in Ernst Guickings Brief vom 4.12.1940.

118 Vgl. Packheiser 2020, S. 367 f.

Aufgrund der folgenden Kriegserlebnisse – Ernst Guicking war anderthalb Jahre lang in der Sowjetunion – durchlebte das Paar in den Monaten der Schwangerschaft und Geburt extreme Emotionen. Unter anderem erreichte die Geburtsnachricht erst um Wochen verspätet die Front.¹¹⁹ Ernst Guickings Antwortbrief spiegelte einige dieser Emotionen und enthielt auch Überlegungen über die weitere Familienplanung. Zunächst berichtete er über die Freude und Motivation, die die Geburt bei ihm und seiner Einheit ausgelöst hatte.¹²⁰ Als nächstes betonte er seinen Macherstolz („Ich habe für ein Mädels gesorgt“), der jedoch, das Geschlecht des Kindes betreffend, eingeschränkt war.¹²¹ Er schrieb: „[...]und nun wird sich der Stammhalter auch nicht mehr lange auf sich warten lassen. Aber mein Schatz, nur keine Angst, ich habe Dir gesagt, nicht eher, bis der Krieg aus ist. Die Hauptsache ist, daß erst einmal unser Mädels gedeiht und uns Freude bereitet“. Er wollte also weiteren Nachwuchs, allerdings signalisierte er Bereitschaft auf den abwartenden Standpunkt seiner Frau einzugehen. Womöglich tat er dies aus pragmatischen Gründen: Er hoffte noch auf Weihnachtsurlaub und wollte sicherstellen, dass sich seine Frau nicht, wie im Herbst 1940, sexuell verweigern würde.¹²²

Doch Ernst Guickings vorsätzliche reproduktive Zurückhaltung währte nicht lange. Das zweite Kind des Paares wurde im Sommer 1943 geboren.¹²³ Irene Guicking, die nun alleinerziehende Mutter zweier Kleinkinder war, schrieb im November 1943: „[...] ich glaube nicht, daß ich den Kinderwunsch vor einem Jahr gehabt hätte, wenn ich geahnt hätte, daß 1943 zu Ende geht [...] der Krieg immer noch anhält und mit welcher Heftigkeit [...]“ (25.11.1943). Sie hatte also ihre Ansicht darüber, dass die Kriegszeit kein geeigneter Zeitpunkt für die Familienplanung ist, nicht geändert: Allerdings war ihr Handeln nicht entsprechend konsequent. Während Frauen wie Nora Segal, Auguste Ott oder Charlotte G. ihr Ziel (die sofortige Mutterschaft) verfolgten, verlor Irene Guicking ihres (die verschobene Mutterschaft) immer wieder aus den Augen. Offenbar war es in der Mitte des 20. Jahrhunderts für Frauen nicht leicht, ihre reproduktiven Entscheidungen durchzusetzen, wenn diese nicht den gesellschaftlichen Erwartungen entsprachen.

119 Ernst Guicking am 5.11.1941. Alle Zitate in diesem Absatz entstammen diesem Brief.

120 Über die soldatische Kameradschaft als Familienersatz, z.B. Jureit 1999, S. 70.

121 Hier replizierte Ernst Guicking ein altes, weit verbreitetes Denkmuster. Siehe: Gebhardt, Miriam. Die Angst vor dem kindlichen Tyrannen. Eine Geschichte der Erziehung im 20. Jahrhundert. München 2009, S. 205 f.

122 Vgl. Ernst Guickings Brief vom 4.12.1940.

123 Über diese reproduktive Entscheidung aus dem Herbst 1942 gibt es lediglich rückblickende Aufzeichnungen, da Ernst Guicking ein halbes Jahr beim Ersatzheer in Hessen verbrachte.

Ernst Guicking hatte zwar die Familienplanung für sich entschieden, allerdings wollte er seine Frau vom „emotionalen Wert“ der Kinder überzeugen.¹²⁴ Er schrieb: „[...] Andererseits aber warst Du es, die neues Leben und neues Glück und auch viel Freude in das Haus gebracht hat. Schon mit B. [älteres Kind] war es Dir gegeben, all die schweren Stunden leichter zu überbrücken. Mit A. [jüngeres Kind] hast Du auch wieder neue Kraft bekommen und gibst die Freude und die Kraft an das Haus weiter“ (1.1.1944). Auch wenn er in einem früheren Brief beteuert hatte, dass der Staat keine Rolle bei seiner Familienplanung spielte („Da lassen wir uns keine Vorschriften machen.“ (5.11.1940)), so griff er doch auf NS-Rhetoriken von ‚Kraft‘ und ‚Freude‘ zurück, um seine Frau von der Richtigkeit und Wichtigkeit ihrer Mutterschaft zu überzeugen. Er folgte dem biopolitischen Deutungsmuster, dessen sich Regierungen und insbesondere der NS-Staat bedienten, nämlich, dass Mutterschaft nicht nur einen persönlichen Zweck erfüllte, sondern auch einen wichtigen Nutzen für die Gesellschaft oder ‚das Haus‘ hatte.¹²⁵

Ernst Guickings reproduktive Uhr ‚tickte‘, trotz der sorgenvollen Einwände seiner Frau, noch weiter. Er schrieb Irene auch Ende 1944, dass er beim nächsten Heimaturlaub gerne noch einmal Vater werden würde.¹²⁶ Anders als Ernst Wolf, der die Zeugung womöglich als Vorwand für sexuelle Wünsche vorschob, schrieb Ernst Guicking üblicherweise offen über Intimität und sexuelles Verlangen. Somit muss auch sein dritter Kinderwunsch als ernsthafter Versuch einer Familienerweiterung verstanden werden. Er schien zu den zeugungswilligen Männern zu gehören, denen im Krieg mehr daran zu liegen schien Vater zu werden, als Vater zu sein, denn die vier kurzen Heimataufenthalte zwischen 1943 bis 1945, in denen er mit Frau und Kindern beisammen war, beschrieb das Paar als nicht besonders harmonisch.¹²⁷ Trotz der familiären Dissonanzen und der prekären Kriegslage wollte Ernst Guicking noch ein Kind. Allerdings kam es zu keiner weiteren Schwangerschaft: Das Paar blieb – gewollt oder ungewollt – dem ‚Zweikindersystem‘ verhaftet.

124 Hoffman, Lois/Hoffman, Martin. The Value of Children to Parents, in: Fawcett, James (Hg.). Psychological Perspectives on Population. New York 1973, S. 19-76; Nauck, Bernhard. Der Wert von Kindern für ihre Eltern. „Value of Children“ als spezielle Handlungstheorie des generativen Verhaltens und von Generationenbeziehungen im interkulturellen Vergleich, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 53/3, 2001, S. 407-435.

125 Vgl. Osborne 1994, insb. S. 55 f.

126 Brief Ernst Guickings vom 22.11.1944.

127 Z.B. Ernst Guickings Brief vom 17.1.1945; zu den vielfältigen Problemen der Familien im Krieg, vgl. Vaizey 2010, S. 131 f.

Fazit: Krieg als Beschleuniger der ‚biologischen Uhr‘

Eine ‚tickende Uhr‘ ist eine gute Metapher für einen dringlichen, aus den Umständen der Zeit heraus geprägten Kinderwunsch. Bislang wurde die Metapher nur auf die biologisch begrenzte Zeitlichkeit der Fruchtbarkeit von Frauen (und Männern) bezogen. Doch die Analyse der vorgestellten Mikrogeschichten aus dem Zweiten Weltkrieg sollte zeigen, dass es die Krisenhaftigkeit der erlebten Zeit sein kann, die im Leben der Menschen den Eindruck eines Zeitmangels erweckt, unter dem sie dann ihre Fertilitätsentscheidungen treffen.

Im Krieg entstand oder intensivierte sich der Kinderwunsch im Luftschutzkeller, während der schmerzhaften Trennungszeit, an der Front oder nach der Vertreibung – insbesondere dann, wenn die persönliche Situation im Krieg gefährlicher wurde. Auch verfolgte Menschen, die besonders stark unter Perspektivlosigkeit litten, scheinen ihre Fertilitätsentscheidungen unter einem empfundenen Zeitdruck getroffen zu haben. Manche Menschen gaben im Nachhinein zu, sie hätten lieber anders entschieden und auf bessere Zeiten gewartet. Andere gingen in ihrer Elternrolle auf. Die Gründe für und gegen Kinder changierten zwischen Zuversicht und Zukunftsangst. Sowohl Frauen als auch Männer konnten auf eine Familiengründung oder -erweiterung drängen. Männer, die räumlich weit entfernt von realer Vaterschaft waren, fanden bereits im Wissen der Zeugung und dem Vorhandensein von Nachwuchs Befriedigung und Motivation – nicht zuletzt durch die gesellschaftliche Anerkennung. Wenn nicht beide Partner gleichermaßen unbedingt ein Kind wollten, so fühlte sich die- oder derjenige mit Kinderwunsch im Recht und versuchte sich durchzusetzen. Bestärkt wurden sie insbesondere von der NS-Familienpropaganda, deren Versatzstücke zum Thema Elternschaft sich im Sprachgebrauch der Menschen wiederfanden und die sich auf die viel ältere Tradition der Wertschätzung von Elternschaft berief.

Die vorgestellten Mikrogeschichten haben gezeigt, dass viele Menschen die Elternwerdung als Chance be- und ergriffen. Als Chance eigenmächtigen Handelns in ‚schwierigen‘ Zeiten, in denen ‚Eigensinn‘ in vielen Lebensbereichen keine Selbstverständlichkeit mehr war; als Verwirklichung einer Lebens- oder Beziehungsstrategie; als aktives Ausnutzen eines sich zu schließen drohenden Zeitfensters. Das vorgestellte Spektrum der Erfahrungen und Handlungen könnte bedeuten, dass es sich bei der beschleunigten ‚biologischen Uhr‘ im Krieg nicht um ein Spezifikum der Reproduktionsgeschichte des Zweiten Weltkriegs in Deutschland handelt, sondern um ein allgemeineres Phänomen, das sich auch für andere Kriege und Krisenzeiten beschreiben ließe.

Katerina Piro (katerina.piro@uni-mannheim.de), M.A. an den Universitäten Bourgogne (Dijon, Frankreich) und Kassel; B.A. an der University of Waterloo (Kanada). Doktorandin an der Universität Mannheim (Lehrstuhl für Wirtschaftsgeschichte) zum Thema „Fertilitätsentscheidungen in Ego-Dokumenten.“ Sie publizierte eine Reihe von Essays zur Reproduktion im Zweiten Weltkrieg in Sammelbänden und im Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte (2/2018), sowie zum Thema Feldpost (Hans-Fallada-Jahrbuch 8/2021). Außerdem erschienen ist ein Aufsatz über das generative Verhalten von Pfarrehepaaren um 1900 in: Anne Conrad (Hg.). Spannungen. Religiöse Praxis und Theologie in geschlechtergeschichtlicher Perspektive. St. Ingbert 2019. Ein Aufsatz über bürgerliche Heirat, räumliche Mobilität und Geschlecht im langen 19. Jahrhundert erscheint 2022 in: Maren Bagge/ Nicole Strohmann (Hg.). Kulturelles Handeln. Macht. Mobil. Interdisziplinäre Studien zur gender- und musikbezogenen Mobilitätsforschung. Stuttgart 2022. Sie lebt mit ihrem Mann und ihrer kleinen Tochter in Heidelberg.